

Schule ist nur ein Teil der Lebenswelt

Lehrer und Vater zu sein ist manchmal wie Theorie und Praxis.

Der Pädagoge und Journalist Niki Glattauer kennt beide Seiten und spricht über den dabei zu schaffenden Spagat, der eine tägliche Herausforderung darstellt.

» „Hast du die Hausaufgabe gemacht? Was müssen wir für die Ansage üben? Wann hast du Schularbeit?...“, sind Sätze, die ihren fixen Platz in der täglichen Kommunikation einnehmen, sobald das Kind seine Schullaufbahn beginnt. Nicht nur der Alltag ändert sich, sondern auch die Rolle des Kindes, das plötzlich „Schülerin“ oder „Schüler“ ist, Aufgaben zu erledigen hat und vor allem an seinen Leistungen gemessen wird.

Begleiter statt Nachhilflehrer

„Wir müssen uns bewusst machen, dass die Schule nur ein Teil der Lebenswelt des Kindes sein darf“, sagt Nikolaus Glattauer, Lehrer, Journalist und selbst Vater von zwei Kindern. „Wenn Schule alles wird, überfordert man ein Kind und sich selbst. Schule ist ein Teil des Lebens, ein wichtiger Teil zweifellos, weil wir die Zensuren brauchen, um weiterzukommen. Aber wenn ein Kind in einem bestimmten Gegenstand nicht will, nicht macht, nicht kann, dann stecken oft Gründe dahinter, die leicht zu lösen sind. Sind sie es nicht, dann kann man durchaus auch sagen: O. K., du interessierst dich dafür nicht, dann schau, dass du zumindest durchkommst.“ Für Eltern bedeutet das, dass sie vor allem begleitend agieren und ihre primäre Aufgabe nicht aus den Augen verlieren: „Denn Eltern sind in erster Linie Vater und Mutter und keine Nachhilflehrer. Viele von uns El-

tern, überhaupt wenn wir selbst Lehrer sind, machen den Fehler, zu Nachhilflehrern zu werden. Sätze wie: ‚Wir haben nächste Woche Mathe-Schularbeit‘ sprechen Bände. Dabei ist es doch so: Wir haben gar nichts. Das Kind hat Mathematikschularbeit und für das Kind muss klar sein, welche Bedeutung sie hat. Vielleicht hat die kommende Mathematikschularbeit für das Kind zu Recht keine Bedeutung, und dann gilt es zu klären, warum das so ist“, sagt Glattauer.

Schule als Raum für Lerntechniken

Schule sollte, so der Pädagoge, vor allem als eine Art Spielplatz gestaltet sein, an dem Lerntechniken erworben werden, und als ein Raum, an dem sich Kinder wohlfühlen und sich auf das Leben vorbereiten. „Wenn alle zusammenhalten und einen Wohlfühlraum schaffen, in dem man natürlich Hürden überwinden muss, dann empfinden die Kinder Lustgewinn und Freude. Wohlfühlen heißt ja nicht, nichts zu tun, sondern da gehört auch das Setzen und Erreichen von Zielen dazu. Was passiert aber tatsächlich? Kinder werden sehr bald genötigt, nur noch zu funktionieren und werden von den Eltern auch nur noch im schulischen Kontext wahrgenommen. Das Kind, das vorher lieb und toll war, wird plötzlich nur noch gelobt, wenn es eine entsprechende schulische Leistung nachweisen kann“, sagt Glattauer – und nimmt sich selbst als Vater in diesem Verhalten auch nicht aus.



TIPP & Gewinnspiel

Wir verlosen auf Seite 8 dieser Ausgabe ein Exemplar von Niki Glattauers Roman „Mittlungsheft: Leider hat Lukas...“

Nikolaus Glattauer ist Lehrer an einer Neuen Mittelschule in Wien, Kolumnist und Buchautor. In seinem letzten Buch „Mittlungsheft: Leider hat Lukas...“ beschreibt er auf satirische Art und Weise die Kommunikation zwischen Eltern und Lehrern.



Foto: © Manfred Weis

„Meine Tochter schreibt jetzt zum ersten Mal auch Vierer, das bin ich nicht gewöhnt und mir gehen teilweise auch die Nerven durch. Ich muss mich bemühen, ruhig zu bleiben.“ Wichtig sei es jedoch zu klären, welchen Grund es hat, wenn ein Kind Hausübungen nicht macht, und auch zu besprechen, was welchen Stellenwert in der Schule hat: „Lerne ich nur für Prüfungen oder soll ich herausfinden, wo ich talentiert bin, wo ich auch Freude empfinde. Soll ich dort am meisten tun, wo ich schlechter bin, damit die Lehrer zufrieden sind, oder soll ich dort am meisten tun, wo ich Freude habe und wo ich gut bin, auch wenn die Lehrer in dem anderen Gegenstand dann unglücklich sind.“

Kind nicht auf die Schule reduzieren

Als wichtigsten Ansatzpunkt sieht Glattauer das Gespräch – und dieses soll sich nicht um den Schüler, sondern um das Kind drehen. Nicht das Formellernen, Wörterprüfen oder Aufsätze überarbeiten soll in der Eltern-Kind-Beziehung im Vordergrund stehen, sondern das Kind als Mensch, der seine Stärken und seine Schwächen hat. Für Eltern bedeutet das durchaus auch, die eigenen Erwartungen zurückzuschrauben. „Wenn sich das Kind für einen

Gegenstand nicht interessiert, dann sollte das Ziel sein, dass es den Gegenstand positiv abschließt – und das bedeutet dann eben, dass die Eltern nicht auf Einser und Zweier bestehen.“

Referat als Familienangelegenheit?

Dass sich die Eltern auch in schulischen Belangen engagieren, sei verständlich: „Viele Eltern denken: Wenn ich nicht helfe, schafft das Kind die Klasse nicht. Und das ist fatal. Abgesehen davon, dass es ja für die Förderung des Kindes nicht gut ist. Das Kind soll ja auch durchaus lernen Niederlagen einzustecken und auch selbst herausfinden, wo seine Interessen liegen und wo nicht, wo es gut ist und wo nicht und nicht die Mama das Referat machen lassen“ – was ja häufig der Fall ist. „Bei Referaten müsste man die Härte haben zu sagen: Wenn deine Lehrerin oder dein Lehrer das will, gib dein Bestes, und wenn es nicht reicht, dann reicht es nicht. Aber nicht: Wir werden uns jetzt hinsetzen und dir ein Referat machen. Diese Härte muss man haben. Denn letztendlich stellt sich ja die Frage: Ist es die Schule der Kinder oder die Schule der Eltern?“

Brigitte Krizsanits